

ZWISCHEN KOMPLEXITÄT UND KOMPETENZ – ZUR PRAKTI- SCHEN BEDEUTUNG DER SOZIOLOGIE ALS SELBSTREFLEXION DER GESELLSCHAFT.

CHRISTIANE BENDER

Peter Atteslander zum 65. Geburtstag

in: Jahrbuch d.
Universitätsforsch.
1991, S. 229-241

Das Verständnis von Sozialwissenschaft, nicht nur Theorie der Gesellschaft zu sein, sondern auch auf praxisrelevante Probleme zu antworten, kennzeichnet die wissenschaftlichen Arbeiten von Peter Atteslander. Daher möchte ich in meinem Beitrag danach fragen, welche Bedeutung das sozialwissenschaftliche Wissen für die Praxis überhaupt haben kann.¹ Die Antwort darauf hängt entscheidend davon ab, welche Vorstellungen über die Rationalität sozialer Prozesse zugrundegelegt werden.

Mit den Begriffen Komplexität und Kompetenz möchte ich modellhaft zwei unterschiedliche Lesarten dieser Rationalität profilieren. Beide Modelle, die auch in sozialen Handlungszusammenhängen vertreten werden, enthalten im Kern soziologische Denkfiguren und haben innerhalb soziologischer Theoriebildung Tradition. Im Rahmen dieser Tradition beziehe ich mich auf Webers These der Entzauberung der Welt. Ich möchte überprüfen, inwieweit beide Modelle geeignet sind, den Beitrag sozialwissenschaftlichen Wissens für die Gesellschaft zu erfassen.

Meiner Ansicht nach ist das Komplexitätsmodell, welches den Analyserahmen der Verwendungsforschung² und der Theorie funktionaler Ausdifferenzierung bildet, unzulänglich, und zwar deshalb, weil es die Bedeutung der Überschüssigkeit des sozialwissenschaftlichen Wissens gegenüber den Verwendungskontexten nicht thematisiert.

Überschußpotentialität nenne ich im folgenden die Dimensionen des Wissens, die über die Rationalitätsdefinitionen bestehender Verwendungskontexte hinausweisen. Ich werde dies an späterer Stelle ausführen. Im Unterschied zum Komplexitätsmodell bildet diese Überschüßpotentialität den zentralen Gegenstand des von mir ausgearbeiteten Kompetenzmodells. Hier nehme ich Bezug auf die Ergebnisse der „revidierten Verwendungsforschung“ im Sinne Becks. So kann ich in einer erweiterten Lesart die Rationalität des implementierten Wissens in der selbstreflexiven Gestaltung von sozialer Realität veranschlagen.

Meine Hauptthese lautet: Nur aufgrund des Kompetenz-Modells läßt sich das Rationalitätspotential der modernen Gesellschaft, das durch die Implementierung wissenschaftlichen Wissens frei wird, begrifflich angemessen fassen.

Mein Beitrag enthält vier Abschnitte, die durch Thesen eingeleitet werden. Im ersten Abschnitt stelle ich die Grundzüge des Komplexitätsmodells dar. Im zweiten Abschnitt zeige ich die Grenze des Modells anhand des Scheiterns der Verwendungsforschung auf. Der dritte Abschnitt faßt die Ergebnisse der neueren Verwendungsforschung zusammen, an die ich an-

1 Technikfolgen und -akzeptanz, Gesundheitspolitik, Raumplanung, Möglichkeit und Grenzen der Sozialforschung, Personalpolitik, Medienwirkung nennen nur einige Themen, denen sich P. Atteslander in seinen vielfältigen Publikationen widmet und die sein Engagement für konkrete gesellschaftliche Problemstellungen erkennen lassen.

2 Unter Verwendungsforschung verstehe ich die theoretischen und empirischen Untersuchungen zur Praxisrelevanz des wissenschaftlichen Wissens. Die dominanten Ansätze werden in meinem Beitrag vorgestellt.

knüpfe. Im vierten Abschnitt möchte ich meine eigenen Vorstellungen darlegen und anregen, die praktische Relevanz des sozialwissenschaftlichen Wissens in seiner Überschußpotentialität zu sehen. Als geeigneten Analyserahmen dafür führe ich das Kompetenzmodell ein.

Sozialwissenschaftliches Wissen im Dienste gesellschaftlichen Fortschritts?

Meine erste These lautet: Das Modell der komplexitätsverarbeitenden Fortschrittsrationalität, das der Theorie der modernen Gesellschaft zugrundeliegt, bildete bislang den Analyserahmen der Bewertung des Beitrags der Soziologie in der Gesellschaft.

Max Weber erfaßte im Idealtypus des zweckrationalen Handelns die signifikanten Merkmale moderner Handlungsorientierung und -organisation. Er fundierte damit die analytische Prämisse: das Rationalitätspotential der modernen Gesellschaft bestehe darin, die Optimierungsstrategien zur Realisierung von Handlungszielen zu steigern, in Formen gezielter Naturbeherrschung mittels methodisch zubereiteter Informationen, Techniken und Technologien.³

Der Wissenschaft komme eine paradigmatische Bedeutung für den unabschließbaren sozialen Prozeß permanenter Modernisierung zu: Während die einzelnen sozialen Akteure in ihrem Handeln weiterhin von Wertbindungen und affektiven Verstrickungen determiniert werden, wird vor allem die autonome und auf Erkenntnisfortschritt ausgerichtete Wissenschaft als der Handlungszusammenhang gedacht, der dem Idealtypus methodisch kontrollierten und reflektierten Handelns entspricht. Als ausdifferenzierte Institution trage sie dazu bei, die Reflexivität und Begründungsansprüche praktizierter Handlungskonzeptionen, die sich nicht mehr durch Rekurs auf Tradition und überkommene Weltbilder legitimieren lassen, auf Argumentationsstränge zu lenken, die das Rechtfertigungspotential aus der Behauptung des neuesten Stands optimaler Durchsetzungs- und Umsetzungsmethoden schöpfen.

In dieser Lesart der Rationalität der modernen Gesellschaft besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, die Komplexität der enttraditionalisierten Welt, die so als kontingent gedeutet wird⁴, methodisch effizient zur Realisierung gesellschaftlicher Handlungsstrategien abzuarbeiten. Da das Eindringen wissenschaftlicher Weltdeutungen in die Praxisbereiche der Modernisierungsprozeß ist, der die Enttraditionalisierung vorantreibt, führt das Unternehmen, Komplexität zu bewältigen, zugleich zur Steigerung von Handlungschancen und -risiken und zu komplexeren Beziehungen im Verhältnis von Zwecken, Mitteln und intendierten Folgen und Nebenfolgen, das heißt: insgesamt zu einer Erhöhung des Komplexitätsniveaus gesellschaftlichen Handelns. Jeder Beitrag, den die Wissenschaft leistet, Praxis effizienter zu organisieren, führt daher zu Problemen, die erneute wissenschaftliche Bearbeitungen erforderlich machen. In dieser Betrachtungsweise besteht die Leistung, die die Wissenschaft für die Gesellschaft erbringt, darin, Lösungen für Probleme zu entwickeln – Probleme, die die Wissenschaft (mit) erzeugt hat. Das Kriterium der besseren Praxisbewältigung durch wissenschaftliches Wissen läßt sich so nicht aufrechterhalten.

3 M. Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, S. 186-262, hier S. 187 ff. sowie 234 ff., in: ders., Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen Politik, Stuttgart 1973.

4 Hier wird die Auffassung vertreten, daß Enttraditionalisierung und Verwissenschaftlichung nicht zwei getrennt ablaufende Prozesse sind, sondern daß es sich dabei um zwei sich gegenseitig bedingende Seiten der Deutung der Welt als kontingent handelt, die den Rationalisierungsprozeß vorantreibt. Vgl. W. Schluchter, Die Paradoxie der Rationalisierung zum Verhältnis von >Ethik< und >Welt< bei Max Weber, in: ders., Rationalismus der Weltbeherrschung, Studien zu Max Weber, Frankfurt 1980, Seite 9-40.

Diese Selbstverortung innerhalb des Modells der komplexitätsverarbeitenden Fortschrittsrationalität bringt die Soziologie allerdings in eine Schwierigkeit. Zwar läßt sich so der gesellschaftliche Rationalisierungswert der Produktion von methodisch qualifizierterem, umfassenderem, besserem Wissen hoch einschätzen. Aber den vorrangigen Rationalisierungswert muß sie der Naturwissenschaft zusprechen. Solange die Soziologie sich an der Konstruktion einer Handlungslogik in der Subjekt-Objekt-Perspektive orientiert, kann sie sich selbst nur einen eher ephemeren Beitrag zur Rationalisierung der Gesellschaft zurechnen, der darin besteht, mit Verfahren zur Unterstützung der gesellschaftlichen Selbstorganisation und der Vermeidung unerwünschter Nebenfolgen auf der Ebene sozialer Beziehungen gelegentlich hilfreich zu sein.

Trotz dieses eingeschränkten Rationalitätsbegriffs ist das Modell der komplexitätsverarbeitenden Fortschrittsrationalität der Analyserahmen, den die Verwendungsforschung zugrundelegte, um den faktischen Beitrag der Soziologie für die Gesellschaft zu kennzeichnen.

Wovon geht die Verwendungsforschung aus?

Meine zweite These lautet: Der Verwendungsforschung gelang es nicht, die Bedeutung des sozialwissenschaftlichen Wissens für die Gestaltung sozialer Prozesse in den Blick zu nehmen, da sie von den Voraussetzungen des Modells der komplexitätsverarbeitenden Fortschrittsrationalität ausging und sich lediglich darauf konzentrierte, die faktischen Verwendungszusammenhänge empirisch zu identifizieren. Dies trifft auch für die Reformulierung des Modells im Rahmen von Luhmanns Theorie der funktionalen Ausdifferenzierung zu. Beiden Ansätzen gelingt es nicht, die Bedeutung der Überschußpotentialität des sozialwissenschaftlichen Wissens gegenüber den Verwendungskontexten zu erfassen.

Im Werturteilsstreit zu Beginn dieses Jahrhunderts und im Positivismusstreit der 60er Jahre wurde der Zusammenhang von Theorie und Praxis vorwiegend diskutiert im Hinblick auf die Objektivität der Wissenschaft (die normativen und praxisbezogenen Implikationen der Theorie und den daraus resultierenden Bezug zur Gesellschaftspolitik) und diese letztlich von den grundsätzlich konzeptionellen und moralischen Entscheidungen des Theoretikers und Forschers abhängig gemacht.⁵

Eine Soziologie, die darauf zielte, die tatsächliche Verwendung des sozialwissenschaftlichen Wissens zu analysieren – die wissenssoziologische Variante der Thematik – blieb in diesem Zusammenhang jedoch zunächst programmatisch. Allerdings etablierte sich eine solche Verwendungsforschung in den USA und in der Bundesrepublik im Zuge der Nachfrage nach den Sozialwissenschaften innerhalb der Reformpolitik und der Planungsdebatte. Zwar konnten – so in den amerikanischen Studien – Kooperationsformen von Politik und Sozialwissenschaft aufgezeigt werden, jedoch war die unmittelbare und direkte Einflußnahme der Sozialwissenschaft (über Gutachten, Hearings, Mitarbeit von Sozialwissenschaftlern) auf politische Entscheidungen und Rationalisierungsmaßnahmen kaum empirisch feststellbar.⁶

Auch dort, wo Nachfrage und Kooperation bestand, war der faktische Beitrag für die Gestaltung sozialer Prozesse bei Entscheidungen und Problemlösungen kaum beweisbar, so daß

5 Die bekannte einschlägige Literatur hierzu: M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (hrsg. von J. Winkelmann) Tübingen 1982; H. Albert, E. Topitsch (Hg.), *Werturteilsstreit*, Darmstadt 1971; Th. W. Adorno et. al., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Darmstadt 1969.

6 Einen Überblick über die Entwicklung der sogenannten Verwendungsforschung – ihrer Fragestellungen und Gegenstandsbereiche – aus der Sicht des „Paradigmawechsels“ gibt: M. Wingens, *Soziologisches Wissen und politische Praxis. Neuere theoretische Entwicklungen der Verwendungsforschung*, Frankfurt, New York 1988.

der Schluß auf die Irrelevanz sozialwissenschaftlichen Wissens für die Bewältigung der sozialen Realität nahe lag.

In den Selbst-Etikettierungen „Problemlösungswissenschaft“, „Krisenwissenschaft“, „Legitimationswissenschaft“, „social engineering“, „Schlüsselwissenschaft Fragezeichen“ kommt bereits Verunsicherung über die reale Bedeutung zum Ausdruck. Dennoch erfolgte auch hier die Selbsteutung im Interpretationsrahmen des Modells der Fortschrittsrationalität und zwar in der Hoffnung, daß Soziologie einer schon im Gang befindlichen sozialen Praxis zur besseren Durchführung und zum guten Ende verhelfen könnte – sei es mit strategischem Wissen zur Bewältigung bzw. Vermeidung von Krisen, sei es mit symbolischen oder legitimatorischen Argumenten zur Rechtfertigung, sei es mit know how, um die verhinderten Akteure zur Erfüllung von sozialen Anforderungen zu motivieren.⁷

Wie Wingens gezeigt hat, fiel es der Verwendungsforschung schwer, direkte Verwendungszusammenhänge empirisch zu identifizieren.⁸ Ebenso wenig gelang es, die Transportwege sozialwissenschaftlichen Wissens vom Elfenbeinturm Universität über Forschungsinstitute zu den Anwendern in der Praxis auszumachen. Geht man daher ausschließlich vom unmittelbar identifizierbaren Auftreten sozialwissenschaftlicher Wissensbestände in der Praxis oder zwischen Theorie und Praxis aus, so wird auf der Suche nach der praktischen Bedeutung der Soziologie deren Bedeutungslosigkeit festgestellt.⁹

In ihrer Studie über die Verwendung der Sozialwissenschaften im Bereich der Sozialmedizin halten Weingart / van den Daele fest, daß die Nachfrage nach sozialwissenschaftlichem Wissen zwar instrumentell daran orientiert ist, effizientere Ergebnisse zu erzielen, daß jedoch der reale Beitrag der Sozialwissenschaften weniger „konstruktiv“ als vielmehr „kritisch“ einzuschätzen ist.¹⁰ Es werden eher Probleme aufgeworfen als unmittelbar Lösungen angeboten.

„Gerade die Tendenz der Sozialwissenschaften aber, Probleme durch Kritik und Analyse zu multiplizieren, reduziert zugleich die Möglichkeiten ihrer politischen Verwendung. Bis jetzt spricht wenig dafür, daß durch den politischen Einsatz der Sozialwissenschaften mehr Komplexität reduziert werden kann als durch ihre Wirkungen in der Gesellschaft erzeugt wird. Es ist sehr wohl denkbar, daß die für politische Zwecke notwendige Entwicklung der Sozialwissenschaften stets zugleich mit einer Erhöhung des Potentials politischer und sozialer Reflexion und Kritik verbunden ist.“ (S.137)

Ergänzend, in Relativierung der These der Funktion der Soziologie als Legitimationswissenschaft, konstatiert Knorr-Cetina, daß die Soziologie in der Öffentlichkeit nicht an der „szientifistischen Wissenschaftsgläubigkeit“ partizipiere, die den Naturwissenschaften entgegengebracht wird. Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse gelten vielmehr als interpretationsbedürftig. Außerdem betreffen sie einen Gegenstand, der ohnehin im Erfah-

7 Siehe die einzelnen Beiträge zum Thema Sozialpolitik von Badura, Offe, Nowotny, Giesen, in: U. Beck, *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven. Soziale Welt, Sonderband 1*, Göttingen 1982. Außerdem: J. Matthes, *Soziologie: Schlüsselwissenschaft des 20. Jahrhunderts*, S. 15-27, in: J. Matthes (Hg.), *Lebenswelt und soziale Probleme*, New York, Frankfurt 1981.

8 Wingens, a.a.O., S. 35 ff.

9 R. Scott, A. Share dokumentierten diesen Umschwung der Sichtweise mit der Frage „Why Sociology Does Not Apply? A Study of the Use of Sociology in Public Policy“, New York, 1979.

10 W. van den Daele, P. Weingart, *Die Anwendung der Sozialwissenschaften in der Politik: Faktoren der Resistenz und Rezeptivität der Wissenschaft*, S. 109-138, in: H. Strasser, K. D. Knorr (Hg.), *Wissenschaftssteuerung. Soziale Prozesse der Wissenschaftsentwicklung*, Frankfurt, New York 1976.

rungsbereich der Meinungsbildung eines jeden liege. Belehrungen, noch dazu aus der weltfremden Warte des Elfenbeinturms Universität, betrachte man daher mit äußerster Skepsis.¹¹

Trifft dies so zu, dann muß man davon ausgehen, daß sozialwissenschaftliches Wissen gegenüber dem Anwendungsbedarf an unmittelbaren Problemlösungen und Komplexitätsbearbeitungen ein Überschußwissen darstellt, das zunächst nicht direkt in die Anwendungskontexte implementiert werden kann. Der Analyserahmen des komplexitätsverarbeitenden Fortschrittsrationalitätsmodells, der von einem direkten Rationalisierungseffekt der Praxis durch sozialwissenschaftliches Wissen ausgeht, erweist sich somit als zu begrenzt, um das umfassendere Rationalitätspotential adäquat begrifflich zu fassen.

Das Konzept der funktionalen Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems von Luhmann geht über die Implikation des Rationalitätsvorsprungs der Wissenschaft im Modell der komplexitätsbewältigenden Fortschrittsrationalität hinaus, insofern es die Selbstreferentialität des Subsystems Wissenschaft unterstellt.¹² Die Frage nach der praktischen Relevanz sozialwissenschaftlichen Wissens wird auf der Ebene seiner Selbstbeobachtung gestellt. Die Antwort darauf wird in Anwendung des Modells der funktionalen Ausdifferenzierung formuliert: Ausarbeitung von Komplexität und von Überschüssen an Selektionsmöglichkeiten, Erzeugung von Wissen über latente Strukturen, die dem Blick des systeminternen Beobachters des beobachteten Systems entzogen sind, bezeichnen die Funktionen der Wissenschaft für die Praxis.¹³ Die Reproduzierung der Überschußinformationen zum anwendungsbezogenen Steuerungswissen erfolgt innerhalb der Anwendungssysteme nach den ihnen eigenen Regeln und Funktionserwartungen. Damit wird zwar das Modell der komplexitätsverarbeitenden Fortschrittsrationalität von der Ebene der Gesellschaft auf die Ebene der Reproduktion der partikularen Funktionssysteme transformiert, aber beibehalten: Sozialwissenschaft sichert eine höhere Funktionalität, wenn nicht den Anwendungssystemen, so dann doch dem Wissenschaftssystem. Zwar konstatiert Luhmann, daß in der modernen Gesellschaft wissenschaftliches Wissen an die Stelle von solchen Symbolsystemen tritt, die Gesellschaft als Einheit repräsentieren, nämlich Religion und Ideologie. Aber, indem Luhmann nur den funktionalen Wert des Wissens betrachtet, ist er gezwungen, lediglich den Bezug des Wissens auf die schon konstituierten Anwendungssysteme als Referenzrahmen anzunehmen.¹⁴

11 K. Knorr, Politisches System und Sozialwissenschaften: Zur Plausibilität der Legitimationshypothese, S. 81-108, in: H. Strasser, K. D. Knorr (Hg.), Wissenschaftssteuerung. Soziale Prozesse der Wissenschaftsentwicklung, Frankfurt, New York 1976.

12 Grundsätzlich sind die entscheidenden Argumente – auch ohne, daß das Konzept der Autopoiesis schon systemtheoretisch ausgearbeitet und mitbedacht wurde – bereits in der sogenannten Habermas / Luhmann-Debatte gefallen. V. den Daele, Weingart fassen in einer Fußnote (S. 17) des oben angegebenen Aufsatzes das Resultat zusammen: Habermas hält der Systemtheorie zwar vor, daß sie ihrem selbst gesetzten Anspruch, das Steuerungspotential der Gesellschaft auf wissenschaftlicher Basis zu entwickeln, nur auf Kosten einer weitgehenden theoretischen Reduktion genügen kann, durch die alle nicht-funktionalen Aspekte der sozialen Entwicklung, wie sie in den historischen Normen und Traditionen enthalten sind, ausgeblendet werden. Habermas geht davon aus, daß die Systemtheorie deskriptiv unzureichend ist, daß jedoch in dem Maße, wie sie die technische Basis politischer Prozesse wird, die Relevanz aller nicht-funktionalen Momente tatsächlich beseitigt werden kann und die Systemtheorie so schließlich auch deskriptiv zutreffend wird. Siehe auch N. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß zu einer allgemeinen Theorie, Frankfurt 1985, 2. Aufl., S. 87.

13 Luhmann spricht hier von der „Regel der nicht-identischen Reproduktion“ S. 26, N. Luhmann, Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. Wissenschaftszentrum Interaktion von Wissenschaft und Politik, Berlin 1977.

14 „Die Wissenschaft produziert im Blick an ihre eigene Funktion für andere Funktionen nur Überschüsse an Selektionsmöglichkeiten, die nach deren Kriterien benutzt oder beiseitegelassen werden können“, S. 52, in: N. Luhmann, Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen des Fortschritts, S. 49-63, in: Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, Opladen 1987.

Ausgespart bleibt, was ich bisher die Überschüssigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens gegenüber den Anwendungskontexten genannt habe: neue Sichtweisen und Perspektiven, die durch sozialwissenschaftliches Wissen, ansetzend an tradierten Wissens- und Deutungsständen, generiert werden und deren gesellschaftliche Wirksamkeit allererst die Voraussetzung für eine funktionale Implementierung sozialwissenschaftlichen Wissens schafft. Dies soll in der folgenden These erläutert werden.

Was heißt Überschußwissen?

Meine dritte These lautet: In der neueren Verwendungsforschung wird der Beitrag sozialwissenschaftlichen Wissens für die Gesellschaft nicht mehr an der Funktion für die Rationalisierung bestehender Praxis gemessen. Vielmehr wird das Überschußwissen und seine Bedeutung für die Erzeugung neuer Praxisformen zum zentralen Gegenstand der Untersuchung und Beurteilung.

Auf dem Soziologen-Tag 1988 sah Weymann¹⁵ vor allem in drei parallel-verlaufenden kritischen Argumentationssträngen Gründe für die Verabschiedung des traditionellen Modells der Fortschrittsrationalität: der Feststellung der geringen sozialen Einflußnahme durch die Sozialwissenschaft, der wissenschaftstheoretischen Kritik an Objektivität und Wertfreiheit wissenschaftlicher Theorien und Ergebnisse und der gesellschaftlich geäußerten Kritik an den Folgen der Rationalisierung und Modernisierung, die die zunehmende Verwissenschaftlichung der Welt nicht um jeden Preis als wünschenswert erscheinen läßt.¹⁶

In dem Titel „weder Aufklärung noch Sozialtechnologie?“ der zusammenfassenden Veröffentlichung der Ergebnisse der „revidierten Verwendungsforschung“ (Beck) bringt Beck das Scheitern der bislang diskutierten Konzepte zum Ausdruck. Weder das Konzept der Sozialtechnologie im Sinne der Verarbeitung von Informationen zum Steuerungswissen der Anwender noch das Konzept der Aufklärung, wonach die sozialen Akteure aufgrund eines privilegierten soziologischen bzw. sozialphilosophischen Wissens über den notwendigen Verlauf der Geschichte und über soziale Bedingungen besseren Lebens aufgeklärt werden müssen, sind geeignet, einen angemessenen Analyserahmen für die Einschätzung des praktischen Beitrags der Sozialwissenschaften zu geben.¹⁷

Die Revision der Verwendungsforschung sieht Beck darin, von einer qualitativen Differenz von Wissenschaft und Praxis auszugehen und Verwendung nicht als Anwendung zu begreifen, sondern als „ein aktives Mit- und Neuproduzieren der Ergebnisse, die gerade dadurch den Charakter von „Ergebnissen“ verlieren, und im Handlungs-, Sprach-, Erwartungs- und Wert-

„Danach geht es dann nicht mehr um Wahrheitsbesitz, sondern nur um das Vermögen, höhere Kontingenz zu theoretisieren ...“ S. 60. N. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur u. semantische Tradition*, S.9-71, in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 1, Frankfurt 1980. Siehe auch N. Luhmann, *Tautologie und Paradoxien der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 16, Heft 3, Juni 1987, S. 161-174.

15 A. Weymann, *Soziologie – Schlüsselwissenschaft des 19. oder des 20. Jahrhunderts. Der Beitrag der Soziologie zur gesellschaftlichen Wissensproduktion*, in: *Soziale Welt*, Jg. 1989, Heft 1/2, S. 133-141.

16 Zur Ortsbestimmung einer neueren Verwendungsforschung, siehe U. Beck, W. Bonß, *Was will und wozu dient Verwendungsforschung?*, in: H. Franz, 22. Deutscher Soziologentag 1984, *Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen*, Opladen 1985; U. Beck, W. Bonß, *Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung*, in: *Soziale Welt* 35; ebenso: Ch. Lau, *Soziologie im öffentlichen Diskurs, Voraussetzungen und Grenzen sozialwissenschaftlicher Rationalisierung gesellschaftlicher Praxis*, in: *Soziale Welt* 35, 1984, Heft 4.

17 U. Beck, W. Bonß, *Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis*, in: dies., *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung Sozialwissenschaftlichen Wissens*, Frankfurt 1989, S.27.

kontext des jeweiligen Praxiszusammenhangs nach immanenten Regeln in ihrer praktischen Relevanz überhaupt erst geschaffen werden“.¹⁸

Nicht die Eignung des sozialwissenschaftlichen Wissens für die Erfordernisse bereits existierender Verwendungskontexte, sondern die Generierung neuer sozialer Deutungs- und Handlungsbeziehungen wird hier zum Bezugspunkt dafür, die Frage nach der praktischen Relevanz von Soziologie zu beantworten. Berücksichtigt wird, daß das sozialwissenschaftliche Wissen zunächst indirekt an tradierten Deutungen und Wissensbeständen ansetzt und dazu führt, gesellschaftliche Vorgänge neu zu interpretieren und zu definieren. Aufgrund der Adaption sozialwissenschaftlicher Inhalte und Sichtweisen entstehen Anforderungen und Erwartungen zur Neukonzeption und Reorganisation der bestehenden Praxisfelder, die dann auch direkte Nachfragen der Verwender nach sozialwissenschaftlichen Ergebnissen, nach Austausch- und Kooperationsbeziehungen bewirken und für Wissenschaft einen funktionalen Kontext der Verwendung allererst konstituieren. Beck nennt hier Institutionalisierung, Professionalisierung und Veralltäglichung als zentrale soziale Dimensionen, in denen und durch die sich der Prozeß Versozialwissenschaftlichung vollzieht.¹⁹

Aus einer Vielzahl von möglichen Beispielen, die durch empirische Forschung belegt sind, möchte ich hier nur zwei Beispiele herausgreifen: Das Beispiel Bildung: Die Reformierung des Bildungsbereichs in den 70er Jahren war von Konzeptionen bestimmt, die die Stellung des Menschen und die soziale Ungleichheit soziologisch deuteten. Die Neudefinition der Inhalte und institutionellen Formen der Bildung bezog sich vor allem darauf, soziale Voraussetzungen zu schaffen zur kollektiven und individuellen Kompensation der sozial reproduzierten Ungleichheit über familiäre Sozialisation und Berufsarbeit. Ich verweise auf das Konzept der Gesamtschule und der Erwachsenenbildung. In die Formulierung von Lehrplänen wurden soziologische Sichtweisen aufgenommen, in denen die soziale Lage der Adressaten berücksichtigt wird, mit der Intention, diese zu befähigen, ihre Lage zu erkennen und selbst Handlungsstrategien zu entwickeln, Ungleichheitsstrukturen aufzubrechen.

Hierzu möchte ich eine Studie aus dem Sonderforschungsbereich der DFG zur Verwendungsforschung von Thomssen zitieren, in der die Bedeutung von Denken und Handeln sozialwissenschaftlich ausgebildeter Akteure für die Neukonzeption zweier Bremer Volkshochschulen exemplarisch untersucht wird und das sozialwissenschaftliche Wissen als „Diskurs und Medium der Selbstaufklärung und -findung in individuellen Bildungsprozessen“ beschrieben wird.²⁰

Ferner möchte ich auf ein weiteres sinnfälliges Beispiel hinweisen: die Reformen im Bereich der Strafverfolgung und der Resozialisierung bei Jugendkriminalität. Neben der Einbeziehung älterer sozialwissenschaftlicher Deutungsbestände in die Ursachenerklärung von Kriminalität, Devianz als Folge von Milieuprägung und internalisierten subkulturellen Verhaltensmustern zu sehen, bekam vor allem ein Wissen über die schädigende Wirkung formalisierter Verfahren der Strafverfolgung an Einfluß. Die Deutung, daß der Täter auch Opfer sozialer Prozesse ist, und das Wissen über Stigmatisierungen, denen Jugendliche bei ihrem Wiedereintritt in die Gesellschaft ausgeliefert sind, führte zur Kritik an Methoden der Bestra-

18 ebenda, S. 11.

19 Vgl. auch: M. Wingens, A. Weymann, Die Verwendung soziologischen Wissens in der bildungspolitischen Diskussion, Bremen, 1988.

20 W. Thomssen (Hg.), Politische Kultur und Sozialwissenschaften. Zum Aufklärungspotential sozialwissenschaftlichen Wissens in der Praxis in Volkshochschulen, Bremen, 1988, S. 18.

fung in geschlossenen Einrichtungen und förderte dagegen Resozialisierungsmaßnahmen der Betreuung und der schrittweisen Eingliederung in die Gesellschaft.²¹

An dieser Stelle sollen auch die Arbeiten von Peter Atteslander genannt werden, für betriebliche und städteplanerische Prozesse qualitative (evaluative) Aspekte zu thematisieren und sie als neue Perspektive in praktische Diskurse einzubringen.²²

Bei den genannten Beispielen ging es mir darum, aufzuzeigen, daß sich in Teilbereichen der Gesellschaft soziale Veränderungen und praktische Umorientierungen vollzogen haben, die im Kern auf der Implementation von soziologischen Realitätsdeutungen beruhen und ohne diese gar nicht verständlich sind. Dies gilt auch, wenn nicht für jeden Einzelfall nachzuweisen ist, daß sozialwissenschaftliche Theorien transferiert wurden und Soziologen unmittelbar Einfluß genommen haben. Entscheidend ist vielmehr, daß sich genuin soziologische Deutungsmuster etabliert und dazu geführt haben, soziale Realität neu zu interpretieren und strukturieren.

Bedenkt man, beispielsweise im Blick auf die halbherzige Durchführung der Bildungsreform, den konkreten Wirkungs- und Gegenwirkungszusammenhang des implementierten Wissens – ebenfalls ein Thema sozialwissenschaftlicher Rekonstruktion – so sieht man, daß die Implementierung im Praxisbereich eigenlogisch verläuft und nicht in theoretischen Modellen antizipiert werden kann.

Institutionalisierung und Professionalisierung bezeichnen dabei typische Formen der Veralltäglichsung des sozialwissenschaftlichen Wissens, das – nach Integration und Verarbeitung in Praxis – zum notwendigen Deutungsrahmen und Hintergrundwissen der Akteure gehört. Für die sozialen Akteure wird deren Kenntnis und kompetente Anwendung zur notwendigen Handlungsvoraussetzung. Es ist ihnen dann nicht mehr ins individuelle Belieben gestellt, sozialwissenschaftliche Wissensbestände in ihrem Deutungs- und Handlungsrahmen zu aktivieren.

In diesem Sinne spreche ich von einem strukturellen Zwang zur sozialwissenschaftlichen Deutung der Realität. Hierin sehe ich bereits eine Dimension der Überschüssigkeit von sozialwissenschaftlichem Wissen, die ich in den folgenden Ausführungen der vierten These erläutern werde, mit denen ich über die Verwendungsforschung hinausgehe.

Sozialwissenschaftliches Wissen – ein Beitrag zur Selbstreflexion?

Meine vierte These lautet: Aus der Perspektive des Kompetenzmodells betrachtet, läßt sich die Rationalität, die der Überschüssigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens zukommt, als ein Beitrag zur Selbstreflexion der Gesellschaft interpretieren.

Im Hinblick auf solche Selbstreflexion, die meiner These zufolge in die genuine Zuständigkeit der Soziologie fällt, lassen sich folgende Aufgabenbereiche auseinander halten:

- a. die reflexive Erweiterung von Gestaltungsspielräumen sozialen Handelns aufgrund von soziologischer Realitätsdeutung;
- b. die kritischen Beurteilungen des wissenschaftlichen Wissens im Alltag durch die indirekte Ausbildung argumentativer und diskursiver Kapazitäten;

21 H. Haferkamp: *Kriminelle Karrieren*, Reinbeck bei Hamburg; ders., *Kriminalität ist normal. Zur gesellschaftlichen Produktion kriminellen Handelns*, Stuttgart, 1975.

22 P. Atteslander, *Konflikt und Kooperation im Industriebetrieb*, Köln 1989; ders., *Das Interaktiogramm. Eine Methode der Verhaltensforschung im Industriebetrieb*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, Bern 1963.

c. die Generierung von Wissensbeständen aus der Perspektive der Einheit der Gesellschaft als Wissensbasis zur potentiellen Aushandlung gesamtgesellschaftlicher Zielorientierung.

a. Entgegen der These der funktionalen Ausdifferenzierung von Systemrationalitäten weist der strukturelle Zwang zur sozialwissenschaftlichen Deutung auf Prozesse der Entdifferenzierung von Wissenschaft und Alltag hin. Das sozialwissenschaftliche Wissen amalgamiert mit anderen Wissensbeständen zu Konstrukten der Wirklichkeitsinterpretation, die so alltäglich werden, daß sie nicht mehr eines besonderen Bezugs auf das Expertenwissen bedürfen und Merkmale, die an ihre gedankliche Herkunft erinnern, allmählich verlieren.

Dennoch inhäriert dem sozialwissenschaftlichen Wissen ein typisches Interpretationschema, das darin besteht, „soziale Prozesse aus sozialen Prozessen“ (Durkheim) zu erklären.

Damit meine ich, daß aufgrund der Erklärung „sozialer Prozesse aus sozialen Prozessen“ ein Wissen erzeugt wird, das reflexiv die Genese sozialer Handlungszusammenhänge und -folgen zum Gegenstand hat. Zwar lassen sich zusätzliche Sichtweisen und Wissensinhalte in die Ursachenerklärung integrieren, entscheidend aber ist, daß handlungswirksame Relevanzbildungen und -beziehungen in ihrem sozialen Konstitutionsprozeß transparent gemacht werden. Auf dieser Wissensgrundlage über Mechanismen und Bedingungsbeziehungen sozialer Prozesse wird allererst die Gestaltbarkeit der sozialen Wirklichkeit transparent. Somit wird der Bereich möglicher Gegenstände für soziale Aushandlungen, die die Konstruktion der Gesellschaft betreffen, durch dieses Wissen erweitert.²³

Ein Beispiel, das den Zusammenhang von Erklärung aus sozialen Ursachen und den Zugewinn von Handlungsspielräumen beleuchtet, belegt die Bedeutung soziologischer Sichtweisen für die Emanzipationsbestrebungen der Frau²⁴: In der sogenannten Frauenliteratur, die sich mit der Kritik des traditionellen Rollenverständnisses und der Ungleichheitsstellung der Frau befaßt, wird – neben psychologischen Interpretationen – vor allem soziologisch argumentiert. Während die Deutung der Geschlechterbeziehung aufgrund von biologistischen Theorien über die „weibliche Vernunft“ und den „männlichen Rationalismus“ nur beschränkt Perspektiven zur Neugestaltung zwischengeschlechtlicher beruflicher und privater Beziehungen eröffnet, zeigt gerade die soziologische Erklärung des Zusammenhangs von Geschlecht und sozialer Rolle als sozialer Attributierungsprozeß Chancen auf, tradierte Zuschreibungen zu negieren und Rollenverteilung und Identitätskonzepte innerhalb beruflicher und privater Kooperationsformen neu zu definieren.

Das Beispiel läßt sich noch erweitern: Bei tendenzieller Emanzipation der Frau hängt das Gelingen der Konstruktion familialer und intimer Interaktionsformen immer mehr davon ab, inwieweit die Akteure von sozialwissenschaftlich akzentuierten Semantiken wie des Eigenwerts der Beziehung ausgehen. Die Berücksichtigung von Erwartungserwartungen und latenten Sinnstrukturen sowie die Betrachtung des eigenen Verhaltens aus der Sicht des Anderen auf dem Hintergrund einer gemeinsam geteilten Interaktionsdefinition, gehören dabei zum selbstverständlich gewordenen Handlungsrepertoire. Die Handlungschancen hängen von der – wie intuitiv auch immer praktizierten – Kompetenz zur soziologischen Deutung ab.

In nicht-institutionalisierten Handlungsfeldern – so ein Ergebnis meiner Forschung – hängt die Stabilität von sozialen Interaktionen weitgehend davon ab, daß die Akteure in reflexiven

23 Vgl. A. Evers, H. Nowotny, Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft, Frankfurt, 1987.

24 E. Beck – Gemshcim, Das halbierte Leben: Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie, Frankfurt 1980; B. von Stalk. Cas Wenters, Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie, Frankfurt 1987.

Orientierungen auf die Intersubjektivität des Handelns das Defizit vorfindlicher handlungssteuernder Normen²⁵ kompensieren.

Daß sich gesellschaftlich keineswegs durchgängig eine sozialwissenschaftliche Deutung sozialer Phänomene durchgesetzt hat, veranschaulicht das spezielle Interesse an der Technikforschung in der Öffentlichkeit: Zwar werden im Bereich der Technikfolgenforschung und der Technikakzeptanz soziale Zusammenhänge für wesentlich erachtet, durch sozialwissenschaftliche Studien und begleitende Beobachtung erforscht zu werden. Aber für Entwicklungsprozesse und Innovationsforschung geht man weitgehend noch von einer Eigenlogik der Technik als Garant des sozialen Fortschritts aus. So wird darauf verzichtet, bereits Implementationsprozesse und – noch viel früher – Entwicklungsprozesse von neuen Technologien und Techniken nach den sie prägenden sozialen Faktoren zu erforschen.²⁶ Wie Hack in seinen jüngsten Untersuchungen zeigt, werden jedoch schon auf der Ebene sozialer Entscheidungen über die Richtung der Innovationsforschung Tatsachen geschaffen, die ihre Vollendung in Praxis vorwegnehmen.²⁷

Schließlich zeigt die soziale Karriere der beiden Bücher von Beck – „Risikogesellschaft“ und „Gegengifte“ – daß gerade hier ein gesellschaftliches, wenn auch weniger institutionell gefördertes Interesse nach sozialwissenschaftlichen Deutungen und Diagnosen besteht.²⁸

Dieser Nachfrage kann die Soziologie allerdings nur entsprechen, wenn sie ihrem Selbstverständnis nach ihre praktische Bedeutung nicht ausschließlich in der Befriedigung von Verwendungserwartungen bei Anwendern sieht. Die Nachfrage nach diesem Wissen hängt aber auch mit davon ab, ob Soziologie in ihrer Selbstdarstellung deutlich machen kann, daß ihre Zuständigkeit weniger in dem direkt umsetzbaren funktionalen Wissen liegt, als vielmehr im Überschußwissen zur Ausarbeitung des Selbstdeutungspotentials der Praxis.

b. Ein weiterer Aspekt des Überschußwissens besteht darin, daß im Zuge der Entdifferenzierung von Wissenschaft und Alltag Kompetenzen eines kritischen Umgangs mit Wissenschaft entstehen. Von Weber her sehe ich die Möglichkeit, seine Kritik am wissenschaftlichen Monismus als Religionssubstitut aufzunehmen und sie in der Dimension sozialer Erfahrung zu formulieren, die über die Freisetzung der diskursiven und argumentativen Potentiale des veralltäglichten Wissens sich als Kritik des Wissenschaftskolonialismus niederschlägt.²⁹

Die selbstverständliche Verwendung sozialwissenschaftlich konstruierter Daten, Statistiken, Fachbezeichnungen, Prognosen und Handlungsszenarien in Medien und Handlungskontexten setzt die Veralltäglichen des Umgangs mit sozialwissenschaftlichen Erzeugnissen voraus, damit sich überhaupt deren Informations- und Mitteilungswert realisieren kann und die Akteure diese in ihren eigenen Handlungsstrategien nützen können.

Dabei verwenden die Akteure zunehmend Verfahren wie Interpretation, Beobachtung, Befragung, Verallgemeinerung, also argumentativ und diskursiv ausgerichtete Verfahren, die im Kern sozialwissenschaftliche Methoden der Datenerhebung und Auswertung darstellen. Diese

25 C. Bender, Projektbericht: Zwischen Anspruch und Enttäuschung: Zur Konstruktion eigenwilliger Lebensformen in der Moderne, Bremen 1986.

26 C. Bender, H. Graßl, Technik und Interaktion, Zur Theorie und Empirie der Technikforschung, Wiesbaden 1991

27 L. Hack, Vor Vollendung der Tatsachen. Die Rolle von Wissenschaft und Technologie in der dritten Phase der Industriellen Revolution, Frankfurt, 1988.

28 U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986; ders., Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit, Frankfurt 1988.

29 J. Weiß, Probleme einer Verwissenschaftlichung der sozialen Lebenswelt, S. 286-399, in: Geschichte und Gegenwart, 6. Jg. 4, Nov. 1987.

Kompetenzen tragen aber auch dazu bei, daß die Akteure in der Lage sind, die Konstruktion von Wissenschaft zu durchschauen. Wissenschaftliche Daten verlieren so ihre magische Wirkung und lassen sich danach überprüfen, inwieweit sie im Dienste partikularer Interessen verwendet werden.

Die skeptische Kritik, die sich im Alltag gegen die Verwissenschaftlichung richtet, verdankt sich daher weitgehend, wenn sie nicht lediglich auf dem Postulat von privativer Werthaltung beruhen soll und so das Rationalitätspotential unterbietet, der Kompetenz zur argumentativen und diskursiven Begründung – einer Kompetenz also, die über die Implementation von wissenschaftlichen Wissen (mit)erzeugt wird.

Beck spricht in diesem Zusammenhang von der Bedeutung des diskursiven Werts – so ließe sich an dieser Stelle der Begriff des Überschuwissens verstehen – gegenüber der strategischen Nutzung.

So gesehen ist die Soziologie zumindestens ein wesentlicher Faktor, der verhindert, daß im Zeitalter der Postmoderne, in der Wissenschaftskritik modern und dringlich ist, die Entzauberung des Verzaubers Wissenschaft sich nicht um den „Preis der Wiederverzauberung“ durchsetzen kann.

c. Eine letzte hier vorgeschlagene Bedeutung der Überschupotentialität des Wissens, die im Rahmen des Kompetenzmodells entfaltet wird, betrifft die Bedeutung der Soziologie als Selbstreflexion der Gesellschaft.

Wie Luhmann feststellte, läßt sich die moderne Gesellschaft nicht mehr durch eine einheitliche Semantik symbolisch repräsentieren: Weder Glaubensinhalte noch Lebensformen von Schichten erweisen sich als verallgemeinerbar und zur Basis gesellschaftlicher Selbstbegründung ausbaufähig. Auch der Rekurs auf Tradition und vorfindliche Gegebenheiten kommt gegen das durch die Wissenschaft erzeugte Kontingenzbewußtsein nicht an.

Im Angesicht der Ausdifferenzierung sozialer Systeme und der Pluralisierung von Sinnprovinzen wird die Rede von „der“ Gesellschaft, – der Informationsgesellschaft, der Risikogesellschaft, der Postmoderne – so die neueren Definitionsangebote – fragwürdig. Dennoch symbolisiert die Soziologie Gesellschaft als eine Einheit – nicht, indem sie eine Theorie oder eine Auslegung etabliert – sondern indem sie Erkenntnis und Analyse der Gesellschaft unter der Perspektive der Einheit von Gesellschaft organisiert. Im Lichte dieser Perspektive werden allerdings Erkenntnisprozesse initiiert, die gerade, weil sie ohne direkten Bezug auf partielle Verwendungskontexte generiert wurden, für gesellschaftliche Prozesse ein Überschuß- und Kontrastwissen darstellen.

Dieses Wissen enthält zwar nicht selbst schon die Formulierung kollektiver Zielsetzungen und Orientierungen, aber es stellt ein Wissen dar, das als Voraussetzung gerade dann erforderlich wird, wenn in kollektiven Aushandlungen nach gemeinsamen Zielorientierungen gesucht wird.

In der Form einer ausdifferenzierten und autonomen Institution, unabhängig von partiellen Verwertungsinteressen, artikuliert die Gesellschaft eine kollektive Erwartung an die Wissenschaft, die Produktion von Wissen und die Organisation der Forschung nach erkenntnisrelevanten Gesichtspunkten auszurichten. Entgegen der Pluralität der differenten Lebensformen und entgegen den Verwendungsstrategien, die von der ungleichen Wissensverteilung her ihre Durchsetzungsfähigkeit beziehen, manifestiert die Gesellschaft im Faktum der Wissenschaft ihre Einheit in Form reflexiven Wissens über sich. Sie objektiviert dadurch zumindestens die Möglichkeit, soziale Entscheidungen rational, das heißt, im Lichte des Wissens über soziale Handlungszusammenhänge und gesellschaftliche Problemlagen, treffen zu können.

Ob und inwieweit davon Gebrauch gemacht wird, ist eine offene Frage³⁰ und erfordert weitere Forschung.

Literatur

- Th. W. Adorno et. al. (1969): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Darmstadt.
- H. Albert; E. Topitsch (Hg.) (1971): *Werturteilsstreit*, Darmstadt.
- ders., (1963): *Das Interaktiogramm. Eine Methode der Verhaltensforschung im Industriebetrieb*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, Bern.
- P. Atteslander (1989): *Konflikt und Kooperation im Industriebetrieb*, Köln.
- ders., (1989): *Soziologie – Eine freundliche Wissenschaft*. In: *Soziale Welt* 40. Heft 1/2, S. 284-296.
- U. Beck (1982): *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. *Soziale Welt*, Sonderband 1, Göttingen.
- U. Beck; W. Bonß (1984): *Was will und wozu dient Verwendungsforschung*, in: H. Franz, 22. *Deutscher Soziologentag. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen*, Opladen 1985.
- U. Beck (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt.
- U. Beck (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt.
- U. Beck; W. Bonß (1989): *Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis*, in: dies., *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung Sozialwissenschaftlichen Wissens*, Frankfurt.
- U. Beck; W. Bonß (1984): *Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung*, in: *Soziale Welt* 35, Heft 4.
- C. Bender (1986): *Zwischen Anspruch und Enttäuschung. Zur Konstruktion eigenwilliger Lebensformen in der Moderne*, Projektbericht, Bremen.
- C. Bender; H. Graßl (1991): *Technik und Interaktion, Zur Theorie und Empirie der Technikforschung*, Wiesbaden 1991.
- E. Beck – Gernsheim (1980): *Das halbierte Leben*, in: *Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familien*, Frankfurt.
- A. Evers; H. Nowotny (1987): *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*, Frankfurt.
- L. Hack (1988): *Vor Vollendung der Tatsachen. Die Rolle von Wissenschaft und Technologie in der Phase der Industriellen Revolution*, Frankfurt, in: *Soziologische Aufklärung* 4, Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, Opladen.
- H. Haferkamp (1975): *Kriminelle Karrieren*, Reinbeck bei Hamburg.
- ders., (1972): *Kriminalität ist normal. Zur gesellschaftlichen Produktion kriminellen Handelns*, Stuttgart.

30 P. Atteslander, *Soziologie – Eine freundliche Wissenschaft*. In: *Soziale Welt*, 40. Heft 1/2, 1989, S. 284-296.

- K. Knorr (1976): Politisches System und Sozialwissenschaften: Zur Plausibilität der Legitimationshypothese, S. 81-108; in: H. Strasser, K.D. Knorr (Hg) *Wissenschaftssteuerung. Soziale Prozesse der Wissenschaftsentwicklung*, Frankfurt, New York.
- Ch. Lau (1984): Soziologie im öffentlichen Diskurs. Voraussetzungen und Grenzen sozialwissenschaftlicher Rationalisierung gesellschaftlicher Praxis, in: *Soziale Welt* 35, Heft 4.
- N. Luhmann (1977): Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. Wissenschaftszentrum Interaktion von Wissenschaft und Politik, Berlin.
- N. Luhmann (1980): Gesellschaftsstruktur u. semantische Tradition S. 9-71, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 1, Frankfurt.
- N. Luhmann (1985): *Soziale Systeme. Grundriß zu einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt.
- N. Luhmann (1987): *Gesellschaftsstrukturelle Bedingungen des Fortschritts*, S. 49-63.
- J. Matthes (1981): *Soziologie: Schlüsselwissenschaft des 20. Jahrhunderts*, in: J. Matthes (Hg): *Lebenswelt und soziale Probleme*, New York, Frankfurt, S. 15-27.
- W. Schluchter (1980): *Rationalismus der Weltbeherrschung. Studien zu Max Weber*, Frankfurt.
- R. Scott; A. Share (1979): „Why Sociology Does Not Apply? A Study of the Use of Sociology in Public Policy“, New York.
- B. von Stalk, Cas Wenters (1987): *Frauen im Zwiespalt, Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie*, Frankfurt.
- W. Thomssen (Hrsg) (1988): *Politische Kultur und Sozialwissenschaften. Zum Aufklärungspotential sozialwissenschaftlichen Wissens in der Praxis in Volksschulen*, Bremen.
- W. van den Daele; P. Weingart (1976): *Die Anwendung der Sozialwissenschaften in der Politik: Faktoren der Resistenz und Rezeptivität der Wissenschaft*, S. 109-138, in: H. Strasser, K.D. Knorr (Hg.) (1976): *Wissenschaftssteuerung. Soziale Prozesse der Wissenschaftsentwicklung*, Frankfurt, New York.
- M. Weber (1982): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (hrsg. von J. Winkelmann) Tübingen.
- M. Weber (1973): *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis*, S. 186-262, in: ders.: *Soziologie Universalgeschichtliche Analysen Politik*, Stuttgart.
- J. Weiß (1987): *Probleme einer Verwissenschaftlichung der sozialen Lebenswelt*, S. 286-399, in: *Geschichte und Gegenwart*, 6. Jg., 4.
- A. Weymann (1989): *Soziologie – Schlüsselwissenschaft des 19. oder des 20. Jahrhunderts? – Der Beitrag der Soziologie zur gesellschaftlichen Wissensproduktion*, in: *Soziale Welt*, Jg. 1989, Heft 1/2, S. 133-141.
- M. Wingens (1988): *Soziologisches Wissen und politische Praxis. Neuere theoretische Entwicklung der Verwendungsforschung*, Frankfurt, New York.
- M. Wingens; A. Weymann (1988): *Die Verwendung soziologischen Wissens in der bildungspolitischen Diskussion*, Bremen.